

Wilfried Sauter (Essen)

Die Imagination der Freiheit

Transatlantische Lieder des Literaten August Peters und sein Bild der Vereinigten Staaten

Ich stand am Niagarafall,
Bespritzt von weißem Schaum,
Da weckt' in mir der Wogen Schall
Gar manchen ernsten Traum.

So beginnt das erste von vier Gedichten, die der junge Schriftsteller August Peters im Rahmen seines Lyrik-Bandes von 1844 unter dem Titel *Transatlantische Lieder* zu einer speziellen Sequenz zusammenfasste.¹ Darin phantasiert sich Peters in das von ihm nie besuchte Nordamerika, um kritische Blicke auf die deutsche Heimat zu richten und das Ideal der Freiheit und des Lebens aus eigener Kraft zu feiern.

Peters gliedert seinen Gedichtband in zwei Hauptteile, wovon er den ersten mit *Liebe* und den zweiten mit *Freiheit, Vaterland, Heimath* überschreibt. Damit deckt er das breite Spektrum der in den frühen 1840er Jahren erkennbaren romantischen und politischen Gedichtkonjunktur des Vormärz ab. Der zweite, oft eine aufbegehrende Tendenz zeigende Teil weist einen größeren Umfang auf und entspricht inhaltlich etwa dem, was Friedrich von Sallet innerhalb seiner viel gelesenen Sammlung *Ernsthafte Gedichte* nannte.² Als Vorbilder und Inspiratoren der jüngeren Vergangenheit für seine lyrischen Arbeiten führt Peters Ludwig Uhland, Ernst Moritz Arndt, Friedrich Gottlieb Klopstock, Theodor Körner, Heinrich von Kleist und Friedrich Schiller an, womit er auf den Enthusiasmus der in den Befreiungskriegen eskalierenden Nationalbewegung, den Sturm und Drang, aber auch auf leisere klassische Töne zurückgreift.³ Uhland bildet für Peters eine Brücke zu

1 August Peters: *Gedichte*, Chemnitz/Schneeberg: Verlag des Verfassers bei Goedsche 1844, hier S. 176.

2 Friedrich von Sallet: *Gesammelte Gedichte*, Königsberg: Verlag des Verfassers 1843, S. 307ff.

3 Vgl. Peters: *Gedichte 1844* (wie Anm. 1), Titelblatt sowie S. 83 u. 147f.

zeitgenössischen Autoren wie Georg Herwegh, August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Johann Jacoby, Ludwig Walesrode, Ludolf Wienbarg und Rudolf Prutz, denen er in einem seiner Gedichte ebenfalls seine Reverenz erweist⁴ und das mit der inhaltlich und stilistisch kennzeichnenden Strophe endet:

Damit des schönen Ruhms du nicht entbehrest,
Des höchsten für den ächten deutschen Mann:
Für Freiheit leben, kämpfen, bluten, sterben.
Ein Wicht, wer das nicht freudig will und kann!

1. Der Literat August Peters

August Peters (1817-1864) war der talentierte Sohn kleiner Leute aus dem sächsischen Erzgebirge. Dieser „phantasiereiche, vielbelesene Mann, rastlos aus eigenem Wesen, beunruhigt durch die politischen und sozialen Strömungen der Zeit“⁵, orientierte sich nach zahlreichen glücklosen Versuchen zur Begründung einer eigenen beruflichen Existenz immer stärker auf das literarische und publizistische Feld. Im Sommer 1846 übernahm Peters für etwa ein Jahr die Redaktion der erfolgreichen oppositionellen Monatsschrift mit dem Namen *Der Volksvertreter* in Berlin, die bis dahin von Friedrich Wilhelm Held (1813-1872) redigiert wurde.⁶ Held musste die Redaktion abgeben, weil er in Magdeburg eine Haftstrafe wegen Pressevergehen abzusitzen hatte.⁷

4 August Peters: An Anastasius Grün. In: Peters: Gedichte 1844 (wie Anm. 1), S. 119-123.

5 So Siegfried Sieber: Ein Romantiker wird Revolutionär, Leipzig: Marlitt 2006 (Neudruck der ersten Auflage, Leipzig 1949), S. 46.

6 Vgl. insbes. *Der Volksvertreter*, Berlin: Schlesinger, 6 (1847), S. 99. Der Name der seit September 1845 erscheinenden Zeitschrift variiert: *Der Volksvertreter* von Held (1845), *Held's Volksvertreter* (1/1846-4/1847); zunächst war Reichardt der Verleger. In verschiedenen Ausgaben wird auf den Anzeigen-Seiten die Auflage des *Volksvertreter*s jeweils mit 16.000 Exemplaren angegeben.

7 Die für Held sehr deprimierende Haftzeit beginnt am 22. Juli 1846 und dauert – mit krankheitsbedingten Unterbrechungen – bis Ende Oktober 1847, vgl. Karl Griewank: Friedrich Wilhelm Held und der vulgäre Liberalismus und Radikalismus in Leipzig und Berlin 1842-1848, Rostock: Diss. phil. 1922, S. 87f.

Der *Volksvertreter* geht unter Peters' Redaktion sehr regelmäßig und häufiger als zuvor auf die Entwicklungen in Nordamerika ein, auch befasst er sich differenziert mit der Auswanderungsfrage. Peters' Haltung im Vormärz zu dem gesamten Themenkomplex ist daher aus dieser Zeitschrift recht gut abzuleiten. Im August 1847 musste Peters das Blatt im Konflikt um dessen politische Ausrichtung verlassen, wie sein Nachfolger Heinrich Bettziech-Beta (eigentlich: Johann Heinrich Bettziech, 1813-1876) zu Beginn des September-Hefes 1847 erkennen lässt.⁸ Während Beta in seiner Vorstellung ausdrücklich auf den von ihm geschriebenen *Freihandels-Katechismus* verweist und seine wirtschaftsliberale Haltung betont, lässt Peters durchaus soziale und sozialistische Ideen anklingen. So propagiert er beispielsweise in einer Anmerkung zu einem Beitrag, der der Auswanderung wirtschaftlich aktiver Menschen mit innerer Kolonisation begegnen will, den gemeinschaftlichen Besitz von Produktionsmitteln.⁹ Auch unterstützt Peters nachdrücklich die Idee einer die Besitzenden stärker heranziehenden Einkommenssteuer, die an die Stelle der Mahl- und Schlachtsteuer treten soll, die die arme Bevölkerung besonders belastet.¹⁰ Sein Eintreten *Für den Fortschritt* – so die Überschrift eines programmatischen, namentlich gekennzeichneten Artikels – zielt in moralisierendem Ton auf die Beachtung des Gemeinwohls, diskreditiert die nichts schaffenden und ausschließlich verzehrenden „Drohnen“ und endet mit dem Appell: „Vorwärts! für die Zukunft des Menschengeschlechts, für Wahrheit, Freiheit, Sittlichkeit und allgemeine Gerechtigkeit!“¹¹

Während der Revolution von 1848/49 war Peters an verschiedenen kurzlebigen Presse-Unternehmungen beteiligt; schließlich nahm er im Mai und Juni 1849 an den Kämpfen um die Reichsverfassung teil und ging dabei von Sachsen aus in die bayerische Rheinpfalz und von dort weiter nach Baden. Nach der Niederschlagung der Revolution wurde er in der Festung Rastatt gefangen genommen und zu einer Haftstrafe verurteilt, wonach er bis 1852 im Zuchthaus im badischen Bruchsal einsaß. Im Zusammenhang mit einer

8 Heinrich Bettziech-Beta: An die Leser. In: *Volksvertreter* (wie Anm. 6), 9 (1847), S. 99f.

9 D(ie) Red(aktion) (d. i. August Peters): Anmerkung zu einer Korrespondenz „Aus Hinterpommern“. In: *Volksvertreter* (wie Anm. 6), 9 (1846), S. 132.

10 *Volksvertreter* (wie Anm. 6), 7 (1847), S. 3f., zuvor auch schon in ebd., 6 (1847), S. 137.

11 *Volksvertreter* (wie Anm. 6), 11 (1846), S. 51-55 (Der zitierte Satzsatz wird im Original durch Sperrung hervorgehoben, Anm. W.S.).

möglichen Haftverkürzung, die Häftlingen verschiedentlich von den Behörden unter der Bedingung der Auswanderung angeboten wurde, setzte sich Peters mit dem Gedanken auseinander, nach Nordamerika zu gehen. Anstatt jedoch entlassen zu werden, überstellten ihn die badischen Behörden nach Sachsen, wo er erneut zu einer Zuchthausstrafe verurteilt und erst 1856 begnadigt wurde. Die Frauenrechtlerin Louise Otto (1819-1895) aus Meißen betreute ihn während der Haftjahre und ermöglichte ihm durch ihre engagierte Vermittlungstätigkeit das literarische Arbeiten. Dafür musste er als Gefangener ein Pseudonym annehmen, und er nannte sich fortan in seinen Büchern und Artikeln – nach seinem Geburtsort – Elfried von Taura. Louise Otto und August Peters heirateten im Jahr 1858, lebten beide vom Schreiben und arbeiteten schließlich in Leipzig gemeinsam an der *Mitteldeutschen Zeitung*.

Was die allgemein- und literaturhistorische Forschung anbetrifft, so fehlt bislang eine kritische Biographie August Peters', alle Skizzen seines Lebens stützen sich letztlich auf eine dem „nihil nisi bene“ verpflichtete Darstellung Hugo Röschs aus dem Jahr 1886, für die dieser von Louise Otto-Peters das entsprechende Material erhalten hatte.¹² Neuere Veröffentlichungen zu August Peters und auch zu Louise Otto rauhen das glatte Bild inzwischen punktuell auf und lassen Widersprüchlichkeiten seines Agierens erkennen.¹³

12 Hugo Rösch: Elfried von Taura. Glück auf! Ein Jahrbuch für das Erzgebirge und seine Freunde, Leipzig: Pfau 1886, S. 66-77; ders.: Jugendbiographie Elfrieds von Taura (Aus seinen hinterlassenen Papieren). Ebd., S. 77-106. Die Peters-Darstellung von Sieber: Ein Romantiker (wie Anm. 5) stützt sich ausschließlich auf diese Materialbasis und ergänzt sie lediglich durch Verweise auf das allgemeine Zeitgeschehen.

13 Vgl. z. B. zum Auftreten Peters' gegenüber den Justizbehörden: Wilfried Sauter: Freiheitskampf und Strafgericht. Das Zuchthaus als Lebensort revolutionärer Publizisten und als Objekt des politischen Diskurses. In: Claude D. Conter (Hrsg.): Literatur und Recht im Vormärz (Forum Vormärz Forschung, Jahrbuch 2009, Bd. 15), Bielefeld: Aisthesis 2010, S. 59-79, hier S. 64f. und 76ff.; zum Verhältnis zwischen August Peters und Louise Otto siehe auch: Irina Hundt (Hrsg.): Im Streben nach „Einfluß aufs Ganze“: Louise Ottos Tagebücher aus den Jahren 1849-1857 (Louise-Otto-Peters-Jahrbuch 3/2009), Beucha/Markleeberg: Sax 2010, hier S. 29; Magdalena Gehring: Die Revolution 1848/49 im Leben von Louise Otto-Peters. In: Susanne Schötz/Martina Schattkowsky (Hrsg.): Louise Otto-Peters und die Revolution von 1848/49. Erinnerungen an die Zukunft (Dresdner Beiträge zur Geschlechtergeschichte in Geschichte, Kultur und

Im vorliegenden Aufsatz sind die von August Peters im Jahr 1844 veröffentlichten, in Nordamerika verorteten Gedichte Ausgangspunkt der nachstehenden Betrachtungen, da diese *Lieder* seine – zumindest zeitweilige – Auswanderung imaginieren. Seine Sicht auf Nordamerika und die Auswanderungsproblematik insgesamt werden sodann ausführlich anhand des von ihm in den Jahren 1846 und 1847 redigierten *Volksvertreters* erschlossen. Peters' intensive Auseinandersetzung mit einer möglichen Auswanderungsbereitschaft nach Nordamerika, von der er sich als verurteilter Teilnehmer an den Revolutionskämpfen von 1849 eine Verkürzung seiner Haftstrafe durch die badischen Behörden erhoffte, schließen diese Betrachtungen ab.

2. Die *Transatlantischen Lieder* als Lehrstücke für die Alte Welt

Die vier auf Nordamerika bezogenen Gedichte sind einzeln durchnummeriert und weisen jeweils vier bis acht im Kreuzreim gehaltene vierzeilige Strophen auf.¹⁴ Schon das erste Gedicht zeigt, dass der Aufenthalt in Amerika mit schmerzlichem Verzicht verbunden ist. Peters vermisst das heimatliche Tal seiner Kindheit, seine Freunde, er hat Sehnsucht nach seiner Geliebten, und er kann deswegen seine Tränen kaum unterdrücken. Vor allem aber bekümmert ihn der Gedanke an das in Kleinstaaten zerrissene, machtlose Deutschland der Gegenwart, dem er dessen vermeintlich ruhmvolle Vergangenheit gegenüberstellt:

Dann dacht ich auch an's Vaterland,
An's alte deutsche Reich,
An seinen Ruhm, an seine Schand' –
Und da, da weint' ich gleich.

Alle geschilderten Schmerzen ließen sich durch eine Rückkehr in die Heimat beheben, nur die nationale Frage, der Status Deutschlands blieb beklagenswert und erforderte eine Umgestaltung der Verhältnisse, nämlich die Begründung eines neuen deutschen Reiches.

Literatur, Bd. 3), Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2012, S. 69-99, insbes. S. 92-93.

¹⁴ Peters: Gedichte 1844 (wie Anm. 1), S. 176-181. Wegen des geringen Umfangs dieser Sequenz wird in diesem Abschnitt auf weitere einzelne Nachweise aus dem Gedichtband bewusst verzichtet.

Dass Peters selbst in seiner Phantasie nicht dauerhaft in Nordamerika bleiben will, verdeutlicht gerade das zweite Gedicht. Darin bietet ihm ein Schiffer die Rückreise an, und wieder werden das Fehlen von Freunden und Liebe „im fremden Land“ thematisiert. Aber diesen Verlockungen in der Heimat steht die Existenz in Freiheit in Amerika gegenüber, und diese wiegt schwerer und hält ihn in seiner Vorstellung dort zurück, zumindest vorläufig, wie er den Schiffer am Ende wissen lässt:

Doch kommst du einstens mit der Mähr,
 Mein Vaterland sei frei,
 Und segelst wieder über's Meer,
 Dann bin ich gleich dabei.

Das dritte und das vierte Gedicht der *Transatlantischen Lieder* verherrlichen die harte, bescheidene, nur auf der eigenen Kraft basierende Existenz des freien Farmers „Im allerfreisten Land“. Das selbst gezimmerte „kleine Haus ist eines Königs Schloß, / Denn König bin ich hier, frei, ohne Schranken“, so wertet Peters dieses Leben als werktätiger ‚König‘ unter anderen Menschen von gleicher Stellung. Eine zusätzliche Phantasie bestimmt das dritte Gedicht, aus dem das Königsmotiv stammt: Flüchtete sich zu ihm ein Tyrann, ein tatsächlicher König, vor seinem „Volk, das zürnend ihn entthronte“, so nähme Peters ihn gastlich „wie einen meiner Brüder“ auf, um ihm schließlich zu sagen:

Ich bin ein deutscher Mann; einst hast du dich
 Gar schwer versündigt an meinesgleichen,
 An mir nicht minder; sieh! ich könnte mich
 Jetzt rächen ob den schwer empfund'nen Streichen.

Doch fürchte nichts von einem freien Mann!
 In Frieden will mit dir mein Brot ich brechen.
 Der freie Mann vergiebt; nur ein Tyrann
 Kann selber an Gefall'nen noch sich rächen.

Peters postuliert die moralische Überlegenheit des freien Mannes, der selbst niemanden beherrschen, der aber auch nicht beherrscht sein will, der keinen Luxus anstrebt und nur von den Ergebnissen der eigenen Arbeit, nicht aber auf Kosten anderer existieren will. Die von ihm herausgestellten Tugenden

entsprechen dem zeitgenössisch gebrauchten, gängigen Leitbild vom treuen und biederen Deutschen.

Dem von ihm so entworfenen, beinahe anarchistisch anmutenden Freiheits- und Gleichheitsideal stellt Peters den Wunsch nach einem starken deutschen Reich an die Seite. Dass diese Zielvorstellungen in seiner Wahrnehmung der Vereinigten Staaten von Nordamerika durchaus miteinander vereinbar sind, wird – speziell am Beispiel des Militärs – noch zu zeigen sein. In jedem Fall imaginiert sich Peters deshalb in das Land jenseits des Atlantiks, weil er am Beispiel Nordamerikas ein Leitbild für die Einzelstaaten des Deutschen Bundes entwickeln möchte. Es fällt auf, dass in den *Transatlantischen Liedern* ausschließlich Beziehungen zu Menschen aus Deutschland oder Europa geschildert werden, und dass – mit Ausnahme einzelner Bemerkungen zu benachbarten Farmern unbekannter Herkunft – Beziehungen zur einheimischen amerikanischen Bevölkerung überhaupt nicht erwähnt werden und sich auch nicht zu entwickeln scheinen. Damit wird quasi die im Moment der Ankunft gegebene Fremdheit des Einwanderers perpetuiert, obwohl die Begründung einer wirtschaftlichen Existenz als Farmer in Peters' Vorstellungen durchaus gelingt – und obwohl, wie wir wissen, jenseits des Atlantiks zahlreiche deutsche Netzwerke existierten. Peters ist in seiner Auswanderer-Phantasie auf dem Sprung zurück in die deutsche Heimat, wo er eigentlich seinen Traum vom freien und gerechten Leben in einem starken deutschen Reich verwirklicht sehen möchte.

Auch wenn Peters in seinen Gedichten mit dem Winnipeg-See und den Niagara-Fällen konkrete Orte weit im Norden Amerikas benennt, von denen der eine außerhalb der Vereinigten Staaten und der andere an deren äußerster Grenze liegt, entwirft er für sich letztlich eine Utopie.

3. Nordamerikanische Raumvorstellungen in den *Transatlantischen Liedern*

Das mitteleuropäische Bild der Welt prägte ab den 1830er Jahren maßgeblich das von Carl Joseph Meyer (1796-1856) herausgegebene, ausgesprochen erfolgreiche geographisch-lexikalische Werk *Universum* mit seinen erläuterten Stahlstichen, in dessen zweitem Band – neben anderen Motiven aus Nordamerika – die Niagarafälle eindrucksvoll dargestellt werden: „Meilenweit erzittert die Erde von dem Anprall der Woge auf den Boden der Tiefe

und in Schaumwirbeln lös't sie sich auf [...]“.¹⁵ Wahrscheinlich hat August Peters, der später selbst Beiträge für das *Universum* liefern wird, das weit verbreitete Lexikon ebenfalls rezipiert und sich in der Folge daraus für die eingangs zitierte Strophe des ersten Gedichts seines Liederkreis bedient.

Der von Peters im zweiten und dritten seiner *Transatlantischen Lieder* erwähnte Winnipeg-See ist Teil des riesigen Territoriums der Hudson's Bay Company. Die Gesellschaft hatte für ihr Gebiet von der britischen Regierung das Pelzhandelsmonopol erhalten und bildete in diesem Raum erst allmählich marginale staatliche Strukturen aus. Um einen Stützpunkt zur Versorgung der Pelzjäger und Händler zu erhalten, warb die Hudson's Bay Company in Europa um Siedler, die den Ausbau einer auf Landwirtschaft basierenden Siedlung am Red River betreiben sollten, der in den Winnipeg-See mündet. Durch den Maler und Zeichner Peter Rindisbacher (1806-1834), der im Jahr 1821 mit einer größeren Gruppe Schweizer Auswanderer dorthin kam, verfügen wir über zahlreiche Bilder vom beschwerlichen Weg durch die Hudson Bay, von kaum schiffbaren Flüssen und vom Winnipeg-See, aber auch von den Siedlungen der dort lebenden Menschen, insbesondere der Indianer, wobei ein Teil der Bilder durch britische Offizielle bereits kurz nach ihrem Entstehen nach Europa gebracht und dort gedruckt wurde.¹⁶ Von dieser abgelegenen Gegend entstand also auf verschiedenen Wegen ein Bild in Europa.

Die Bewohner der Red River-Siedlung wandten sich im Sommer 1826 nach mehreren Missernten und anderen Katastrophen bei ihrer Flucht nach Süden, überschritten am 49. Breitengrad die Grenze zum Gebiet der Vereinigten Staaten von Nordamerika und erreichten schließlich den Mississippi.¹⁷ Das zeigt die geringe praktische Bedeutung der zwischen den Vereinigten Staaten und dem Vereinigten Königreich von Großbritannien vereinbarten Grenzlinie in dieser abseits gelegenen Region, in der pragma-

15 Meyer's *Universum* oder Abbildung und Beschreibung des Schenswerthesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. Zweiter Band, Hildburghausen/New York: Bibliographisches Institut 1835, S. 74ff., das Zitat auf S. 75. Im dritten Band des „Universums“ von 1836 werden ab S. 3 die oberhalb der Fälle gelegenen „Schnellen des Niagara“ beschrieben, damit wird dieses Thema erneut aufgegriffen.

16 Otto Lüthi/Josef Buntschu: Peter Rindisbacher, 1806-1834, Indianermaler, [Münsingen:] Lüthi 2007, hier insbes. S. 91.

17 Lüthi/Buntschu: Rindisbacher (wie Anm. 16), S. 33.

tisches Handeln und reale wirtschaftliche und räumliche Strukturen die staatliche Zugehörigkeit durchaus in Frage stellen konnten.¹⁸

Für August Peters ist allein die Vorstellung einer von großartiger Natur geprägten Landschaft entscheidend, in der er sich ein freies Leben aus eigener Kraft vorstellen kann. Wie sehr er auf passende, für ihn verfügbare, klischeehafte Bilder zurückgreift, und wie wenig dabei das von ihm genannte Gebiet tatsächlich eine Rolle spielt, zeigt sich im dritten Gedicht in dem Bild eines gewaltigen Baumes, unter dessen Krone er Schutz findet und seine selbst gebaute Hütte stellt: Es ist ein Mahagonibaum.¹⁹ Dieses imposante Gewächs wird dem europäischen Publikum beispielsweise recht gut beschrieben und illustriert im *Pfennig-Magazin der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse* von 1833, dessen entsprechender Artikel mit den Worten beginnt: „Der Mahagoni (Mahoni, Mahogani) ist ein sehr großer Baum *Amerika's* und scheint auf den Erdstrich zwischen den Wendekreisen beschränkt zu seyn [...]“²⁰ Den Inhalt der zweiten Hälfte der einleitenden Bemerkungen dieses Artikels scheint Peters allerdings nicht rezipiert zu haben, die das Vorkommen des Mahagonibaums allein innerhalb der Tropenzone verorten. Tatsächlich liegen die nördlichsten Mahagoni-Vorkommen deutlich mehr als 3.000 Kilometer südlich des Winnipeg-Sees, und somit ist Peters Verwendung dieses prachtvoll schirmenden Baums mit der Realität in keiner Weise vereinbar.

4. Peters' Sicht auf Nordamerika als Redakteur des *Volkvertreter*s

August Peters hat sich mit der Geschichte Nordamerikas und den diversen Grenzziehungen im Laufe der Zeit ebenso intensiv befasst wie mit den Möglichkeiten und Problemen der Auswanderung dorthin. Das zeigt die große Zahl von Artikeln unterschiedlichsten Umfangs, die er vom Sommer 1846 bis zum August 1847 in der Berliner Zeitschrift *Der Volksvertreter* platziert. Peters stellt zum Beispiel den ersten US-Präsidenten George Washington

18 Vgl. Hartwell Bowsfield: The United States and Red River Settlement. Manitoba Historical Society Transactions, Series 3, Number 23, 1966-67 Season, unter: <http://www.mhs.mb.ca/docs/transactions/3/unitedstatesredriver.shtml> (Zugriff am 17.04.2018).

19 Peters: Gedichte 1844 (wie Anm. 1), S. 179.

20 Das Pfennig-Magazin der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. Bd. 1, Leipzig: Bossange 1833, S. 7f.

als Befreier Nordamerikas und Begründer der blühenden Union umfassend vor, charakterisiert ihn als „Held, Bürger und Mensch“ und damit explizit auch als ein Vorbild für die Europäer.²¹ Dabei empfiehlt er das kurz zuvor in Bremen in deutscher Übersetzung erschienene Buch von Ambrose Dudley Mann, auf das er sich in seiner biographischen Skizze stützt, als ein „sehr empfehlenswertes Buch für deutsche Auswanderer“.²²

Im März 1847 nimmt Peters einen umfangreichen, die dortigen Verhältnisse lobenden Bericht über die Auswanderung in die Vereinigten Staaten auf, der zahlreiche Hinweise zur „Naturalisierung“, also zum Erwerb der US-Staatsbürgerschaft enthält.²³ Mehrere Anmerkungen des Redakteurs zu dem Artikel, die kenntnisreich die darin gebotenen Informationen kommentieren, verdeutlichen dessen intensive Auseinandersetzung mit dem Thema. Einige Monate später empfiehlt Peters in der Rubrik *Literarisches* zwei Bücher zur Auswanderung, die sich überwiegend auf Texas beziehen.²⁴ Auf der gleichen Seite dieser Ausgabe wird „zur Warnung“ für Auswanderer der Fall einer Familie aus Rees im Rheinland beschrieben, die in Texas mit ihrem gesamten Eigenkapital Land gekauft und dieses auch erschlossen hatte, die bei dem Kaufvertrag jedoch betrogen worden war und sich daraufhin verschulden musste.

Mehrfach erfolgen Warnungen davor, die Auswanderung nach Nordamerika für einen leichten Weg zu halten. Peters verweist in einem Artikel u. a. auf eine Sammlung veröffentlichter Briefe, in denen ein Betroffener seine Erlebnisse bei der Auswanderung nach Texas schildert und die dabei erfahrene geringe Hilfe durch den „hochadligen“ Mainzer „Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas“ beklagt; Zitate daraus warnen vor Illusionen: „Unter keinen Bedingungen dürfen aber Schwächliche, Dumme oder Faule hierherkommen.“²⁵ Auch wird davon abgeraten, in den Nordseehäfen ohne vorherige Buchung die Überfahrt nach Amerika zu versuchen; die Schiffe seien auf Monate hinaus belegt, die Preise für die Überfahrt auf das Doppelte gestiegen.²⁶

21 Volksvertreter (wie Anm. 6), 9 (1846), S. 106-115, insbes. S. 106f.

22 Ambrose Dudley Mann: Die nordamericanischen Freistaaten, Bremen: Schönmann 1845. Siehe dazu auch: Volksvertreter (wie Anm. 6), 9 (1846), hier S. 106.

23 Volksvertreter (wie Anm. 6), 3 (1847), S. 100-105.

24 Ebd., 8 (1847), S. 95.

25 Ebd., 4 (1847), S. 46.

26 Ebd., 6 (1847), S. 139.

Dabei werden gesellschaftliche Probleme in Nordamerika in Peters' Artikeln nicht ignoriert, sondern durchaus in das Bewusstsein der deutschen Leserschaft gerückt. So werden etwa im *Volksvertreter* religiöse Eiferer in den Vereinigten Staaten kritisiert, die trotz ihrer hohen moralischen Ansprüche das Schicksal der Sklaven „in den Südstaaten der Union“ nicht wahrnehmen würden; so wird eingehend die Geschichte einer jungen Sklavin erzählt, die von ihrem Besitzer geschwängert und schließlich sogar hingerichtet wird.²⁷ Peters weist aber auch die Überheblichkeit deutscher „Philister“ zurück, die mit dem Hinweis, in den US-Staaten hätten „Lynchgesetze“ Geltung, „gegen die nordamerikanische Freiheit“ argumentieren würden, indem er diesen in dem gleichen Artikel ein aktuelles Beispiel für – antijüdische – Lynchjustiz in Deutschland entgegenhält.²⁸ Die indigene Bevölkerung Nordamerikas kommt dagegen weder in Peters' Gedichten noch in den Berichten des *Volksvertreters* vor.

In verschiedenen Nummern greift der *Volksvertreter* das Schicksal des Juristen Dr. Georg Friedrich Seidensticker (1797-1862) aus dem Königreich Hannover auf, der im Zusammenhang mit den Göttinger Unruhen im Jahr 1831 zu einer langen Zuchthausstrafe verurteilt worden war und erst 1845 unter der Auflage der sofortigen Einschiffung nach Amerika begnadigt wurde und in die Vereinigten Staaten auswanderte.²⁹ Bereits der ehemalige *Volksvertreter*-Redakteur Friedrich Wilhelm Held hatte im Frühjahr 1846 eine Notiz eingerückt, dass die „Deutschen in Nordamerika“ große Summen zur finanziellen Sicherung der Zukunft des Dr. Seidensticker und seiner Familie gesammelt hätten, während die Liberalen in Deutschland „so viel wie nichts gethan“ hätten.³⁰

Der frühere preußische Offizier Held wies bereits zur Jahreswende 1845/46 auf einen möglichen Krieg um Oregon zwischen dem Vereinigten

27 Ebd., 8 (1846), S. 93.

28 Ebd., 4 (1847), S. 41.

29 Seidenstickers Schicksal wird ausführlich beschrieben in: *Volksvertreter* (wie Anm. 6), 10 (1846), S. 8-13.

30 Ebd., 5 (1846), S. 93. Zu Georg Friedrich Seidenstickers Leben und Wirken im Königreich Hannover wie auch später im US-Staat Pennsylvania vgl. u. a.: Gerhard Friesen: Heinrich Albert Oppermanns Briefe an Georg Friedrich Seidensticker 1839-1848. In: Christoph Suin de Boutemard (Hrsg.): Heinrich Albert Oppermann. Zivilgesellschaftliches Handeln in historischer und aktueller Perspektive (Oppermann-Studien, Bd. 1), St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2007, S. 117-201, insbes. S. 117-128.

Königreich von Großbritannien und den Vereinigten Staaten hin und führte dazu aus, dass es auf beiden Seiten harte Positionen gebe, „indessen ist Krieg für zwei Krämernationen wie England und die vereinigten Staaten immer eine mißliche Sache, und der kaufmännische Rechengestirb wird schon noch das Uebergewicht über den politischen Ungestirb bekommen“.³¹ Damit reproduziert Held nicht nur damals verbreitete, übliche Klischees über die vermeintliche anglo-amerikanische Denkweise, er spricht auch das Thema der Grenzen der Vereinigten Staaten von Nordamerika an, die zu dieser Zeit noch sehr in Bewegung sind. Das damalige Oregon-Gebiet umfasste die heutigen US-Staaten Oregon und Washington sowie den südlichen Teil der heutigen kanadischen Provinz British Columbia. Unter Peters' Redaktion meldet der *Völkervertreter* dann bereits im August 1846 die Beilegung des Oregon-Streits: Die Vereinigten Staaten gewährten den Pelzhändlern der britischen Hudson's Bay Company freie Schifffahrt auf den relevanten Flüssen bis zum Jahr 1863, das britische Königreich akzeptierte dagegen nun auch für den Westen des Kontinents den 49. Breitengrad als Festlandsgrenze zu den Vereinigten Staaten.³²

In der gleichen Meldung werden militärische Erfolge im US-Krieg gegen Mexiko gefeiert, die den Vereinigten Staaten letztlich im Friedensvertrag von 1848 erhebliche Gebietsgewinne im Süden und Westen einbringen sollten. Dabei zeichneten sich nach Aussagen des Redakteurs vor allem die ausschließlich aus Deutschen bestehenden Einheiten im Kampf aus, die durch ihren militärischen Einsatz bewirken wollten, dass „die Nativisten (Eingeborenen) durch den Erfolg und die That sehen, wo die besten Männer stehen“.³³ Auf diese Weise kommt in dem besagten Artikel deutscher Nationalstolz zum Ausdruck, und es wird gleichzeitig auf die durchaus nicht immer einwanderungsfreundliche Stimmung in den US-Staaten hingewiesen. Darüber hinaus wird die militärische Durchsetzungskraft von Freiwilligenverbänden betont, die nach Vorstellung vieler demokratischer Politiker der Zeit auch in Deutschland die stehenden Heere der Monarchen ersetzen sollten. Nicht zuletzt berichtet ein von einem externen Autor verfasster, im *Völkervertreter* abgedruckter Artikel ausführlich über *Die freiwilligen Compagnien in den vereinigten Staaten von Nordamerika*, in dem wiederum die aus Deutschen

31 *Völkervertreter* (wie Anm. 6), 1 (1846), S. 45.

32 Ebd., 8 (1846), S. 90.

33 Ebd. Aus dem Zusammenhang geht deutlich hervor, dass mit „Eingeborenen“ die angestammte anglo-amerikanische Bevölkerung gemeint ist.

bestehenden Einheiten positiv hervorgehoben werden, welche „ihrem alten Vaterlande wahren Ruhm verschafft“ hätten.³⁴

In einem anderen, zu Beginn des Jahres 1847 erscheinenden Artikel geht Redakteur Peters auf einen Bericht des US-Präsidenten Polk an den Kongress über die blühende Entwicklung der Vereinigten Staaten ein und ergänzt diesen um Nachrichten über das politisch vorangetriebene Projekt einer transkontinentalen Eisenbahn vom Atlantik zum Pazifik; Peters kontrastiert diese Pläne dann mit einigen konkreten, sehr begrenzten Eisenbahnprojekten innerhalb des Deutschen Bundes, die an kleinstaatlichen Eifersüchteleien zu scheitern drohten.³⁵ Die nordamerikanischen Freistaaten werden also in Peters' Argumentation immer wieder als Ort der Chancen, der Freiheit – und der Bewährung für die deutschen Einwanderer gesehen. Dabei ist der Blick bei aller grundsätzlicher Sympathie durchaus kritisch und differenziert, und der Auswanderung, die als ein möglicher, gangbarer Weg aus der politischen und wirtschaftlichen Misere in Deutschland betrachtet wird, steht stets die Perspektive des Bleibens und der Veränderung der Alten Welt nach freiheitlich-republikanischem Vorbild als deutliche Alternative gegenüber.

Während in Peters' *Transatlantischen Liedern* die Freiheit mit Hilfe von Bildern einer mächtigen Natur und des hart arbeitenden, letztlich erfolgreichen Farmers dargestellt wird, beschäftigen sich die Artikel im *Volksvertreter* auch mit komplexeren Wirtschaftsvorgängen, der Entfaltung neuer Techniken und mit einigen – von der Bevölkerung gestützten – politischen Machtinstitutionen in den Vereinigten Staaten, darunter insbesondere mit dem Militär. Immer wieder wird der Alten Welt dabei der Spiegel und damit die Notwendigkeit einer Veränderung vorgehalten.

5. Für und gegen die Auswanderung nach dem Scheitern der Revolution von 1848/49

Für politische Akteure mit demokratischen Überzeugungen stand in diesen Jahren die Auswanderung nach Nordamerika immer als Möglichkeit im Raum, wenn der Druck der restaurativen Kräfte als zu stark empfunden wurde. So vertrat Mathilde Franziska Anneke (1817-1884), deren Mann seit den Kölner Ereignissen im März 1848 „in schmachlichster Haft“ saß, bereits im

34 Volksvertreter (wie Anm. 6), 7 (1846), S. 25-28, hier insbes. S. 25.

35 Ebd., 2 (1847), S. 90.

Sommer dieses ersten Revolutionsjahres unter Bezug auf ihre bevorstehende Niederkunft die Ansicht: „Neue Lebenspläne sollen nach diesem Übergang entworfen werden. Mir winkt das Land jenseits der Meereswellen.“³⁶ Als nach dem endgültigen militärischen Scheitern der Revolution für sie und ihre Familie die Auswanderung unausweichlich wurde, vertraute sie auf informelle Netzwerke und ihre eigenen Fähigkeiten, wenn sie etwa Ende Juli 1849 in Basel mit Blick auf Amerika die Erwartung formulierte: „[...] unsere Empfehlungen und unsere Arbeitskräfte sollen uns dort wol forthelfen.“³⁷ Mathilde Anneke war offensichtlich fest davon überzeugt, dass sie gerade in den Vereinigten Staaten die Chance erhalten würde, ihre Persönlichkeit, Talente, Neigungen und Fähigkeiten vollständig entfalten zu können.

Zurückhaltendere Überlegungen zur Auswanderung zeigen sich exemplarisch in Briefen von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874) und seiner Frau Ida (1831-1860) aus Bingerbrück an den Freund Rudolf Müller (auch Müller-Holldorf, 1813-1890) und dessen Familie, einen mecklenburgischen Gutspächter und Demokraten, den im Jahr 1850 – letztlich allerdings nicht umgesetzte – Auswanderungsgedanken umtrieben. Heinrich Hoffmann schreibt: „Eben habe ich Holz gesägt und gehackt.“ Unter ausdrücklichem Bezug auf diese harte Handarbeit fragt er dann: „Was wollt ihr wol in America? Menschen [...] mit hunderterlei Bedürfnissen, mit großen Ansprüchen ans Leben [...]“ und formuliert als Alternative:

Strebt nach dem, was Euch frei macht, lernt einfach und vernünftig leben, vereinfacht Eure Bedürfnisse, veredelt Eure Neigungen, u. Ihr findet hier was Ihr dort sucht, *hier* ein America, ein schöneres sogar als Euch *dort* je die Wirklichkeit geben kann.³⁸

36 Brief von Mathilde Franziska Anneke an Friedrich Hammacher vom 20.07.1848. In: Erhard Kiehnbaum (Hrsg.): „Bleib gesund, mein liebster Sohn Fritz...“. Mathilde Franziska Annekes Briefe an Friedrich Hammacher 1846-1849 (Berliner Verein zur Förderung der MEGA-Edition e. V. Wissenschaftliche Mitteilungen, H. 4), Berlin: Argument 2004, S. 90-91, hier S. 90.

37 Brief von Mathilde Franziska Anneke an Friedrich Hammacher vom 26.07.1849. In: Kiehnbaum: Mathilde Franziska Annekes Briefe 1846-1849 (wie Anm. 36), S. 106-108, hier S. 108.

38 Brief von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben an Rudolf Müller vom 26./28.04.1850. In: Mariusz Dzieweczyński (Hrsg.): Im mecklenburgischen Exil. Edition des Briefwechsels zwischen Hoffmann von Fallersleben und seinem

Zeitgleich schreibt die junge Ida Hoffmann an den gleichen Adressaten:

Vor einigen Tagen hat Heinrich ein Fuder Holz gekauft, was wir allein entzwei machen, Heinrich sägt, ich haue es in Stücken, [...] es gefällt uns sehr gut und wir werden uns immer so viel als möglich unabhängig zu erhalten suchen. Wenn wir dann mal auswandern müssen, sind wir doch vorbereitet und finden uns desto leichter.³⁹

Diese Äußerungen zeigen, dass demokratisch gesinnte Achtundvierziger das Leben in Nordamerika mit der Unausweichlichkeit elementarer körperlicher Arbeit verbanden. Gleichzeitig waren sie sich darüber im Klaren, dass politische Pressionen sie zwar zur Aufgabe des in mancher Hinsicht angenehmen europäischen Lebens zwingen könnten. Trotzdem hielten nicht alle ein freiwilliges Auswandern für unbedingt erstrebenswert.

Nach der Niederschlagung der ab Mai 1849 insbesondere im Großherzogtum Baden ausgefochtenen Kämpfe um die Reichsverfassung überlegte die badische Regierung, einen Teil der etwa 20.000 der Teilnahme Beschuldigten zur unmittelbaren Auswanderung zu bewegen, um die Gerichte und die Gefängnisse zu entlasten.⁴⁰ Der badische Kriegsminister schrieb hierzu in einem Bericht an die Regierung vom August 1849:

Wir trügen zwar Bedenken, den Staatsbürger zur Auswanderung zu *zwingen*, aber wir sind der Überzeugung, daß viele, welche sich mit den Verhältnissen

Freund Rudolf Müller (Braunschweiger Beiträge zur deutschen Sprache und Literatur, Bd. 17), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2015, hier S. 236.

- 39 Brief von Ida Hoffmann an Rudolf Müller vom 27.04.1850. In: Dzieweczyński: Edition des Briefwechsels zwischen Fallersleben und Müller (wie Anm. 38), hier S. 239.
- 40 Ulrich Klemke: „Eine Anzahl überflüssiger Menschen“ – Die Exilierung politischer Straftäter nach Übersee: Vormärz und Revolution 1848/49 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 591), Frankfurt a. M./Berlin/Bern u. a.: Peter Lang 1994, S. 118-140, hier S. 118f. Zur Auswanderung aus Baden nach der Revolution vgl. auch: Alfred Georg Frei/Steven Rowan: „Latin Farmers“ und „Forty-Eighters“. Die Auswanderung der badischen Revolutionäre in die USA. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.): 1848/49. Revolution der deutschen Demokraten in Baden. Landesausstellung im Karlsruher Schloß vom 28.02.-02.08.1998. Katalog, Red.: Harald Siebenmorgen, Jutta Dresch, Alfred Georg Frei u. a., Baden-Baden: Nomos 1998, S. 435.

unseres Vaterlandes sich nicht mehr befreunden können, gerne ihre Heimat verlassen, viele aber durch die in Aussicht gestellte Strafflosigkeit für den Fall der Auswanderung sich dazu bestimmen lassen. [...] Auf diesem Wege könnten wir uns eines beträchtlichen Teiles der Angeschuldigten entledigen, welche [sic!] ohne dieses Mittel stets ein unruhiges und gefährliches Element in unserem Volke bilden würden.⁴¹

Der Effekt der zu diesem Zweck von den badischen Behörden eingeleiteten Maßnahmen im Herbst 1849 war außerordentlich gering, da die meisten der angesprochenen Beschuldigten gar nicht auswandern oder aber ihre Auswanderungsbereitschaft an Geldzahlungen des Staates knüpfen wollten.⁴² Schließlich bestand das badische Justizministerium darauf, „daß die Auswanderungserlaubnis erst nach gefällttem Urteil im Wege der Gnade nachzusuchen“ sei.⁴³ Zwischen 1850 und 1852 erfolgten dann im Großherzogtum Baden insgesamt 458 Begnadigungen politischer Straftäter aus dem Zivilstand, wobei etwa 50 dieser Amnestien mit einer Auswanderung verbunden waren.⁴⁴ Von den wegen der Beteiligung am Aufstand verurteilten ehemaligen Angehörigen des badischen Militärs wurden 78 Gefangene und damit gut zehn Prozent aller Inhaftierten jener Gruppe unter dieser Auflage begnadigt.⁴⁵ Obwohl das Zielgebiet der Auswanderung nicht von den badischen Behörden vorgegeben wurde, „fiel die Entscheidung stets zugunsten der Vereinigten Staaten aus“.⁴⁶

August Peters hoffte immer wieder vergeblich, seine langjährige Zuchthausstrafe in Baden durch Gnadengesuche verkürzen zu können. Der Kontakt zur Welt außerhalb des Männerzuchthauses in Bruchsal mit seiner konsequenten Einzelhaft erfolgte wegen der äußerst rigiden Vorschriften für den Briefverkehr der Gefangenen allein über die Person der Frauenrechtlerin,

41 Bericht des badischen Kriegsministers vom 08.08.1849. In: Generallandesarchiv (demn. GLA) Karlsruhe, 233/34903, hier zit. nach Klemke: Exilierung politischer Straftäter (wie Anm. 40), S. 119f.

42 Klemke: Exilierung politischer Straftäter (wie Anm. 40), S. 128 u. S. 273ff.

43 Bericht des badischen Justizministeriums vom 10.12.1849. In: GLA Karlsruhe, 234/2056, hier zit. nach Klemke: Exilierung politischer Straftäter (wie Anm. 40), S. 127.

44 Vgl. Klemke: Exilierung politischer Straftäter (wie Anm. 40), S. 136.

45 Ebd., S. 138.

46 Ebd., S. 133.

Journalistin und Schriftstellerin Louise Otto aus Meißen.⁴⁷ Ein einziges Mal, und zwar zu Beginn des Jahres 1849, hatten sich diese beiden politisch engagierten, in schriftlichem Kontakt miteinander stehenden Menschen persönlich getroffen.⁴⁸ Über den Briefwechsel entwickelte sich die Freundschaft zur Liebe. Bei ihrem zweiten direkten Zusammentreffen im August 1851 in den Besuchsräumen des Bruchsaler Zuchthauses spielte auch die Frage der Auswanderung eine Rolle, welche eventuell eine Begnadigung von August Peters hätte befördern können.

In einem bald darauf geschriebenen Brief an ihren Freund reflektierte Louise Otto diese Thematik. Sie zeigt sich froh darüber, dass Peters nicht nach Amerika gehen will. Zwar hätte sie Verständnis dafür, wenn August sich auf diese Weise der Einzelhaft entziehen wolle, aber sie erinnert ihn auch an die Worte der Pflicht, die er als Gefangener aus den Rastatter Kasematten schrieb: „Höher als ich u. Du steht die Menschheit [...]“. Sie bezeichnet das Ausweichen nach Amerika als „den Egoismus u. die Feigheit“, die damit entschuldigt würden, „daß ich auch in Amerika dem Allgemeinen od. gar dem Vaterlande etwas nützen könnte“ und betont für sich selbst: „[...] ich darf den Wirkungskreis den ich einmal habe nicht aufgeben – ich darf nicht nach Amerika gehen so lange ich nicht muß [...]“.⁴⁹

Louise Otto fühlte sich also verpflichtet, ihren unerschrockenen – vor allem publizistischen – Kampf für die Freiheit und für die Gleichberechtigung der Frau auch unter widrigen Umständen unbeirrt und in ihrer Welt, in den deutschen Staaten, fortzusetzen. Die öffentliche Stellung, die sie sich im deutschen Sprachraum erarbeitet hatte, insbesondere seit dem Jahr 1849 mit der von ihr herausgegebenen *Frauen-Zeitung*⁵⁰, lässt sich nicht ohne

47 Siehe hierzu: Johanna Ludwig: Eigner Wille und eigne Kraft. Der Lebensweg der Louise Otto-Peters bis zur Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins 1865, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2014, insbes. S. 223ff.

48 Ludwig: Louise Otto-Peters (wie Anm. 47), S. 180f.

49 Der Brief findet sich – auszugsweise – gedruckt in: Johanna Lemke (Hrsg.): Briefe an den Gefangenen, dessen Welt seine geliebte Freundin ist. Louise Otto an August Peters 1849-1856, Berlin: Lemke 1994, insbes. S. 42-44, worauf sich der gesamte Absatz bezieht.

50 Frauen-Zeitung. Redigiert von Louise Otto. Motto: Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen!, Großenhain: Haffner (In Kommission bei Matthes, Leipzig). Wöchentlich vom 21.04.1849 bis zum 31.12.1850. Danach konnte die Frauenzeitung unter veränderten Bedingungen bis zum Sommer 1853 fortgesetzt werden. Die Zeitung wurde teilweise veröffentlicht von: Ute Gerhardt

Weiteres nach Nordamerika transferieren, zumal sie das dort vorherrschende Englisch nicht spricht. Das von August Peters im *Volksvertreter* kolportierte Klischee, „die Yankee’s wären herzlose, prosaische Menschen, die für die feineren Empfindungen und erhabenen Züge der Seele keinen Sinn hätten, bei denen Alles nur nach Dollars gewogen, jede That nur nach ihrem materiellen Gewinn geschätzt würde“⁵¹, dürfte durchaus den Einschätzungen der sehr kulturbeflissenen und idealistisch denkenden Louise Otto entsprochen haben. Darüber hinaus werden wohl auch ihre schwache Gesundheit und ihre eher geringen körperlichen Kräfte Louise Otto von den Härten einer Auswandererexistenz abgeschreckt haben.

Umso entsetzter reagierte Louise Otto, als August Peters im Februar 1852 die Möglichkeit der Auswanderung wieder in Erwägung zog. „Daß Du mir dann folgen würdest, wage ich jetzt als eine Sache, die sich von selbst versteht zu betrachten!“, schreibt ihr Peters, und Otto notiert entschlossen in ihr Tagebuch: „Über mich bin ich nicht schwankend, mir gebietet die Pflicht zu bleiben, ihm zu gehen, – die Trennung ist unausbleiblich.“⁵² Louise Otto kann sich dann aber doch nicht mit dem möglichen Verlust des Geliebten abfinden, sie bringt deshalb August Peters gegenüber auch dessen Eltern ins Spiel. Die Mutter habe sich bereits im Herbst 1851 im Gespräch mit ihr froh darüber gezeigt, dass ihr Sohn nicht auswandern wolle, woran Otto nun Peters postwendend im Rahmen einer umfassenden Philippika gegen die Auswanderung erinnert.⁵³ An deren Schluss erklärt sie:

[Je mehr] uns verlassen, sich nach Amerika retten, je mehr verzweifeln od. abtrünnig werden, je heiliger ist die Pflicht für den Einzelnen auszuhalten im Vaterland [...]. – Daß ich in der fremden, neuen Welt mehr wirken könnte im

(Hrsg.): „Dem Reich der Freiheit werb’ ich Bürgerinnen“. Die Frauen-Zeitung von Louise Otto, Frankfurt a. M.: Syndikat 1979.

51 *Volksvertreter* (wie Anm. 6), 11 (1846), S. 62.

52 Tagebuch-Eintrag vom 13.02.1852. In: Hundt: Louise Ottos Tagebücher (wie Anm. 13), S. 121.

53 Lemke: Briefe an den Gefangenen (wie Anm. 49), S. 20A. Der Brief S. 20-20E ist dort fälschlicherweise auf das Jahr 1850 datiert. Tatsächlich wurde er von Louise Otto am 13./14.02.1852 in Freiberg geschrieben. Das geht aus dem Inhalt des Briefes und ihren Tagebuch-Einträgen hervor, vgl. dazu: Hundt: Louise Ottos Tagebücher (wie Anm. 13), S. 121.

Dienst der Menschheit als hier, oder nur eben so viel: mir dies einzubilden bin ich weder thöricht noch vermessen genug.⁵⁴

Auch der nochmals ausdrücklich befragte Vater teilt Louise Otto Anfang März 1852 schriftlich mit, dass er eine Haftentlassung seines Sohnes August um den Preis einer Auswanderung ablehne, und zeitgleich erhält sie zu ihrer Beruhigung einen Brief von ihrem Geliebten, in dem dieser – erkennbar auf den Druck reagierend – den Verzicht auf seine Auswanderungspläne erklärt.⁵⁵

Obwohl August Peters die vehemente Ablehnung der Auswanderung durch Louise Otto und seine Eltern kennt und obgleich er noch im März den Verzicht auf diesen Weg erklärt hat, stellt er im Mai 1852 ein Begnadigungsgesuch an den sächsischen Monarchen „zur Auswanderung nach America“, in dem er diesen nach der Beteuerung seiner ernsthaften Buße darum ersucht:

Würde ich mich gleich mit blutenden Herzen von den Meinigen auf so ungeheure Entfernung trennen, so weiß ich doch, dass wenigstens meine braven alten Eltern dann nicht mehr so sehr leiden, als jetzt, wo sie ihren Sohn in einem Zuchthause wissen. Um meiner Eltern willen flehe ich daher Se. Königl. Hoheit den Prinzen Regenten um Barmherzigkeit an, meine Eltern wollen Höchstdieselben großmuthsvoll von dem Jammer zu befreien geruhen, den sie nun seit drei Jahren um ihren unglücklichen Sohn getragen haben.⁵⁶

August Peters äußert sich gegenüber seinem persönlichen Umfeld anders als gegenüber der badischen Staatsmacht, er ist in seinem verzweifelten Versuch, der ihm unerträglichen Einzelhaft zu entkommen, unehrlich gegenüber beiden Seiten.⁵⁷ Das badische Justizministerium lässt Peters umgehend mitteilen, dass man sich „zur Zeit nicht veranlaßt sehe, das Gesuch des August

54 Brief Louise Ottos vom 13./14.02.1852. In: Lemke: Briefe an den Gefangenen (wie Anm. 49), S. 20D.

55 Tagebuch-Eintrag vom 05.03.1852. In: Hundt: Louise Ottos Tagebücher (wie Anm. 13), S. 122.

56 Antrag von Peters auf Begnadigung vom 18.05.1852. In: GLA Karlsruhe, 234/1898.

57 Auf das gelegentlich ausgesprochen taktische Verhältnis von August Peters zur Wahrheit wird auch in den auf ihn bezogenen Passagen eingegangen bei Sauter: *Freiheitskampf und Strafgericht* (wie Anm. 13).

Peters um Gestattung der Auswanderung höchsten Ortes [...] vorzulegen“.⁵⁸ Peters Verlobte Louise Otto hat von diesem gescheiterten Bemühen, die Haft durch das Erklären seiner Auswanderungsbereitschaft zu beenden, nichts erfahren. Noch vier Jahre später berichtet sie ihm angesichts der im Jahr 1856 endlich bevorstehenden Begnadigung in Sachsen von ihren „Stunden der bittersten Reue [darüber, Anm. W.S.], daß dir einmal [nämlich Anfang 1852, Anm. W.S.] meine egoistische oder fast überspannte Entscheidung den Weg nach Amerika versperrte [...]“.⁵⁹

Peters' Hoffnung, der badischen Haft durch die Bereitschaft zur Auswanderung zu entkommen und danach angesichts der Macht des Faktischen seine persönlichen Beziehungen vielleicht doch einvernehmlich regeln zu können, hatte nie eine realistische Grundlage. Als sächsischer Staatsbürger kam dieser Weg ohne Zustimmung der Regierung Sachsens nicht in Frage. Weil die badische Regierung um Peters' Verurteilung in der bayerischen Rheinpfalz in Abwesenheit ebenso wusste wie um die Hochverrats-Untersuchungen gegen ihn in Sachsen, erfolgte bereits im Vorfeld seiner beabsichtigten Begnadigung in Baden im April 1852 eine Anfrage an die beiden anderen Regierungen, ob eine Überstellung des August Friedrich Peters erwünscht sei.⁶⁰ Er wurde schließlich an das Königreich Sachsen ausgeliefert und dort erneut verurteilt. Die Rache der monarchischen Institutionen an dem „Gefall'nen“⁶¹ der Revolution wurde akribisch exekutiert.

6. Fazit

In August Peters können wir einen in vieler Hinsicht nicht untypischen Vertreter der Achtundvierziger sehen, der literarisch und politisch, letztlich auch militärisch, für ein freies und einiges Deutschland eintritt – und dafür im Zuchthaus büßen muss. Er hat durchaus ein Talent dafür, mit kraftvollen

58 Ablehnender Bescheid des Justizministeriums vom 21.05.1852. In: GLA Karlsruhe, 234/1898.

59 Brief von Louise Otto vom 25.01.1856. In: Lemke: Briefe an den Gefangenen (wie Anm. 49), S. 236f.

60 Schreiben des badischen Justizministeriums vom 24.04.1852. In: GLA Karlsruhe, 234/1898.

61 Vgl. hierzu die oben im 2. Kapitel zitierten Schlussstrophen des dritte Gedichts der „Transatlantischen Lieder“: Peters: Gedichte 1844 (wie Anm. 1), S. 180.

Worten und durch sein einnehmendes Auftreten die Aufmerksamkeit und die Sympathie anderer Zeitgenossen zu gewinnen. Seine gelegentlich spürbare, mit inhaltlichen Unschärfen durchsetzte Wortradikalität bei gleichzeitig oftmals geringer Ausdauer in der langfristigen Arbeit tragen jedoch dazu bei, dass er in den Bewegungen der Zeit nie über die zweite Reihe politischer Akteure und Literaten hinaus nach vorn tritt.

Im Rahmen seiner mit pathetischem Schwung verfassten Gedichte aus dem Vormärz, den *Transatlantischen Liedern*, findet auch die romantisierende Vorstellung einer großartigen Natur in Nordamerika und des einfachen Lebens der Menschen einen Platz. Dieser ungekannte Sehnsuchtsort der Freiheit und der auf eigener Kraft basierenden, egalitären Existenz dient Peters als Projektionsfläche für einen deutschen Zukunftsentwurf. Ein Bewusstsein für die Härten der Gründung und Sicherung einer unabhängigen Existenz in der Neuen Welt lässt Peters im *Völkervertreter* in der Zeit unmittelbar vor der Revolution deutlich erkennen. Dabei bleibt sein Blick fast ausschließlich auf die ländliche Existenz als Farmer beschränkt; die bereits entstandenen großen Städte in den USA werden in seinen Artikeln ebenso wenig thematisiert wie die indianische Bevölkerung, die sich dem Vordringen der weißen Siedler ausgesetzt sieht.

Der Blick über den Atlantik ist bei Peters vor allem durch den Wunsch nach veränderten und verbesserten Verhältnissen in der Heimat motiviert. Peters hat ein aus der Ferne heraus entwickeltes und damit zwar eingeschränktes, jedoch differenziertes Bild von Nordamerika und gibt dieses als Zeitschriftenredakteur an seine Leser weiter. Die positive Bewertung der Vereinigten Staaten überwiegt dabei deutlich die kritisch betrachteten Aspekte, und die Auswanderung in die noch junge amerikanische Republik jenseits des Ozeans wird durchaus ernsthaft als Alternative zum Leben in der Alten Welt in Betracht gezogen.

In Peters' Augen scheint das Freiheitsideal in den Vereinigten Staaten tatsächlich weitgehend verwirklicht zu sein, und insbesondere mit ihrer auf freiwilligen Milizen basierenden militärischen Stärke bilden sie seiner Ansicht nach ein Modell für die noch zu gründenden Volksstaaten in Europa. Der kämpferische Überschwang, mit dem Peters noch im Vormärz dem Ziel einer besseren Welt nachzueifern sucht und den er dann gelegentlich im Zuge revolutionärer Aktivitäten 1848/49 zeigt, zerbricht am Durchsetzungs- und Beharrungsvermögen der alten Mächte in den deutschen Staaten und in Europa. Ernüchterung, ja sogar Erschöpfung macht sich bei Peters bemerkbar. Die siegreichen Monarchien versuchen anschließend teilweise,

die demokratischen Achtundvierziger zur Auswanderung zu nötigen, ein Weg, den August Peters trotz aller Widerstände aus seinem persönlichen Umfeld am Ende gehen will, der ihm aber – was er nicht weiß – aufgrund seiner gerichtlichen Verfolgung durch mehrere deutsche Staaten von vornherein verschlossen ist.

Selbst wenn Auswanderung eher unter dem Zwang der Verhältnisse und kaum mit Begeisterung stattfand, boten auch in der nachrevolutionären Periode die Vereinigten Staaten von Nordamerika einen gangbaren Weg in die Freiheit und ermöglichten so neue persönliche, wirtschaftliche und politische Entfaltungsmöglichkeiten.